Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 35 (1948)
Heft: 6-7: Freiburger Sondernummer

Artikel: Freiburg am Scheideweg
Autor: Wicki, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-530297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Zunahme des modernen Verkehrs, der Ein- und Auswanderung ist mit einer weiteren Nivellierung unseres deutschfreiburgischen Sprachgutes zu rechnen, viel mehr als dies etwa in den abgeschiedenen Bergtälern des Wallis der Fall sein wird.

Als Beispiel für die Mundart des mittleren Sensebezirks lassen wir ein Gedicht von Herrn Lehrer *Meinrad Schaller* folgen:

Schwarzsee

Du härzig lieba, schöna See,
Mi Edelstii im grüene Tal!
Ja, Schöners cha mu niena meh
Im ganze Senseländli gseh,
Drum grüesse-n i di tuusigmal!

Di Spiegel glänzt im Sunestrahl
Us witte Wiide, Holz u Gstüd;
Mengs Sülberbächli chrumm u schmal
Ruuscht gschwätzig-früsch vam Hang
i ds Tal,
We dobe d' Goldarnika blüit.

Di alte Bärge stane Wacht
Mit Fälseschild u Tanespeer;
Si hüete dini Wunderpracht,
Si wache trüi bi Tag u Nacht
U gää dier Schutz u si dier Wehr.

Los, wi der Luft dür d' Lischa singt,
U d' Wälle chüschele derzue!
As Bätteglöggli hübschli schwingt . . .
Wi mier das Lied i ds Härz idringt.

Freiburg. *Dr. Adolf Vonlanthen, Prof.*

Freiburg am Scheideweg

Es hat wohl kaum eine Epoche das kulturelle Antlitz Freiburgs in so richtunggebender Weise bestimmt, wie das Jahrhundert der Glaubensspaltung. Die großen Entscheidungen dieser bewegten Jahrzehnte haben in der Tat die biederen Eidgenossen an der Saane wie sonst selten aus ihrem geruhsamen Alltag aufgerüttelt und zu Entscheidungen geführt, die uns Freiburger heute noch verpflichten. Einige Dutzend Ratsherren, deren Namen wir heute kaum mehr kennen, haben damals durch ihr mutiges Handeln Freiburg aus einer seiner schwersten Geisteskrisen herausgeführt und in mühsamer Arbeit die Grundlage geschaffen, auf welcher ein halbes Jahrhundert später Propst Schneuwly und Petrus Canisius ihr großes Reformwerk aufbauen konnten. Im 16. Jahrhundert ist Freiburg das geworden, was es bis heute geblieben ist: die Stadt der Schulen, ein wichtiges Zentrum des katholischen Geisteslebens.

I.

Kaum hatte Martin Luther mit seinen Ablaßthesen die *Glaubensspaltung* ausgelöst, da trat eine erste große Entscheidung an den Freiburger Rat heran. Ein kleiner, aber einflußreicher Kreis humanistisch interessierter Männer suchte auch an der Saane der neuen Lehre eine Pforte zu öffnen. Eifrig wurden die Lutherschriften gelesen, ein freundschaftlicher Briefverkehr sorgte für Verbindung mit den wichtigsten Zentren der schweizerischen Reformation. Man machte sich bereits die schönsten Hoffnungen, unter dem Deckmantel antiker Bildung und humanistischer Gelehrsamkeit auch in Freiburg die neue Lehre zum Siege zu führen. Chorherrenstift und Augustinerkloster taten sich besonders durch ihren neugläubigen Geist hervor. Hier wirkten die Hauptvertreter der reformatorischen Propaganda: Stadtprediger Franz Kolb, Stiftsdekan Hans Hollard, die Chorherren Hans Kymo und Johannes Wannenmacher, der Organist Hans Kotter und die Augustinerprediger Lienhard von Hagenau und Thomas Geierfalk. Die religiöse Lage war ernst, und es bedurfte der ganzen Entschlossenheit des städtischen Rates, um der Abfallbewegung Einhalt zu tun, zumal die sittlich-religiösen Zustände

zu Stadt und Land der Neuerung Vorschub leisteten. Die Geistlichkeit ging nur allzusehr mit dem schlimmen Beispiel voran. Mangel an Bildung, Unlauterkeit, Trunk- und Spielsucht brachten einen großen Teil des Klerus um einen tieferen Seelsorgserfolg. Auch die Klöster nahmen teil am allgemeinen Niedergang. Der Mißbrauch päpstlicher Privilegien hatte die alte, strenge Klosterzucht in gefährlicher Weise durchbrochen. Das gemeinsame Gebet war vielfach außer Uebung gekommen. Selbst bei den Bettelorden war Privatbesitz eine Selbstverständlichkeit. Aergerniserregende Verweltlichung forderte den gemeinen Mann zu einer nicht immer unberechtigten Kritik heraus.

Es fällt uns heute, nach bald fünfhundert Jahren, nicht mehr leicht, das damalige sittlich-religiöse Leben in seiner gegensatzgeladenen Vielfältigkeit recht zu werten und zu wägen und Licht und Schatten allenthalben gerecht zu verteilen. Eines darf jedenfalls nicht weggestritten werden: Das Kranke und Verdorbene am Körper der Gesellschaft trat in jenen Jahren viel augenscheinlicher hervor als das Gute und Gesunde. Eine gründliche Reform tat not. Darum hat auch mancher edeldenkende Freiburger in Luther den Herold eines vertieften Christentums begrüßt und sich über den dogmatischen Bruch hinweggetäuscht. Die neugläubigen Prediger hätten auch an der Saane ein leichtes Spiel gehabt, wenn nicht der städtische Rat mutig am angestammten Väterglauben festgehalten hätte.

Die weltliche Behörde blieb im Abwehrkampfe auf sich selber angewiesen. Sie handelte mit Entschiedenheit und Strenge bis zum Gebrauch von blutiger Gewalt. Die Initiative der Abwehr ging von der Minderheit des Kleinen Rates aus. Ihm hatten die Zweihundert schon 1522 alle Vollmacht zum Schutze des Glaubens abgetreten. Neuerungsfreunde wurden aus den Räten ausgestoßen, von außen Zugewanderten der Zutritt zu den Aemtern gesperrt. Die Einfuhr fremder Bücher unterstand der strengen Kontrolle der Zensur. In Hausuntersuchungen stöberte die Polizei nach versteckten Lutherschriften. Ketzerische Bücher fanden auf dem Kornmarkt durch die Hand des Henkers öffentlich den Flammentod. Durch eine oft hemmend auf das wirtschaftliche Leben wirkende Verschärfung der Fremdenpolizei suchte man alle neugläubigen Einflüsse von außen fernzuhalten. Als trotz aller Vorsichtsmaßnahmen die Gefahr eines religiösen Umsturzes bis Ende 1523 nicht geringer wurde, griff der Rat zum Mittel der *Glaubensbeschwörung*. Um auch die geheimsten Freunde der neuen Lehre aufzuspüren, mußten sich sämtliche Bürger und Untertanen in Gegenwart des Rates oder seiner Abgeordneten in einem feierlichen Eid öffentlich zum alten Glauben bekennen. Zu diesem Zwecke wurde vom Rate ein längeres Glaubensbekenntnis zusammengestellt, das in knapper, einprägsamer Form alle wichtigen christlichen Grundwahrheiten enthielt. Die praktischen Folgen dieser Glaubensbeschwörung traten schon bald darauf zutage. Wer sich weigerte, den Eid zu leisten, wurde aus Stadt und Land vertrieben. Diese strenge Maßnahme traf eine ganze Anzahl Geistlicher und Humanisten, die meistens in Bern oder Basel ein neues Missionsfeld fanden.

Die Glaubensbeschwörungen sind ein Beweis für die Klugheit und Voraussicht unserer Ratsherren, die das Grundübel der Zeit, die religiöse Unwissenheit bei Klerus und Volk im richtigen Lichte schauten. Nicht die sittliche Dekadenz bedeutete die größte Gefahr für das Christentum, sondern die besorgniserregende theologische Unklarheit und Ahnungslosigkeit. Sie erst ermöglichten das Einwurzeln offenbar häretischer Ansichten selbst in gut katholischen Kreisen; denn solange die Glaubensgrundlagen intakt blieben, konnten auch die

Mißstände von innen her überwunden werden. Dadurch, daß der Rat durch seine Glaubensbekenntnisse dem Volk und der Geistlichkeit die christlichen Grundwahrheiten wieder eindringlich ins Gedächtnis rief, hat er auch die ersten Voraussetzungen für eine sittlich-moralische Reform geschaffen.

II.

Um die Mitte des Jahrhunderts war der Sieg des alten Glaubens entschieden. Die brennendste Aufgabe bestand nun in einer durchgreifenden kirchlich-religiösen *Reform*. Auch hier ging die erste Initiative vom Rate aus, und das war seine zweite, weittragende Entscheidung. Bei der einheimischen Geistlichkeit fand er auch bei dieser Aufgabe erst nur wenig Unterstützung. Im Gegenteil, die reformationsfreundliche Haltung mancher Geistlicher zwang den Rat, ihnen gegenüber nachsichtiger zu sein, als selbst gegenüber den Laien. Die Behörde wagte sich dem Welt- und Ordensklerus gegenüber anfänglich nicht durchzusetzen, da man sonst den herrschenden Priestermangel noch zu vergrößern fürchtete. Doch sollte das Werk der christlichen Erneuerung gelingen, so mußten mit der Zeit die kirchlichen Kreise gewonnen werden. Das Werk der Abwehr hatte der Rat fast ganz aus eigener Kraft vollendet, zur Wiedererweckung echt katholischen Lebens bedurfte er der Mithilfe der Geistlichkeit.

Als erster bot Propst *Simon Schibenhart* von Augsburg, ein reformeifriger Priester und gelehrter Prediger, die Hand zu selbstloser Mitarbeit. Um dem Klerus tüchtige, den Aufgaben der Zeit gewachsene Kräfte zuzuführen, förderte er das Stipendienwesen und unterhielt selbst aus eigenen Mitteln ein kleines Knabenpensionat. In seinem Streben, die kirchlichen Uebelstände zu bessern, stieß er jedoch auf den Widerstand des Stiftsklerus. So legte er schon 1554 die Mitra nieder und kehrte in seine Heimat zurück. Der Rat ließ sich durch diesen Mißerfolg den Mut nicht nehmen. In seiner denkwürdigen Weihnachtssitzung vom Jahre 1560 faßte er den Entschluß zu einer durchgreifenden Erneuerung der Sitten in Volk und Klerus, und schon im Frühjahr darauf gab er ein erstes Reformmandat heraus. Nun kannte die Regierung auch gegenüber von Geistlichen keine Nachsicht mehr. Verstöße gegen die Reformvorschriften wurden ohne Ansehen der Person mit Geldbußen, Kerkerhaft bei Wasser und Brot, ja selbst mit Verbannung bestraft. Eine fünfgliedrige, geistliche Reformkommission wurde mit der kirchlichen Aufsicht und Gerichtsbarkeit betraut. Als erstes positives Resultat dieses ernsten Reformwillens wurde die Propstei von St. Niklaus nach einer neunjährigen Sedisvakanz 1563 neu besetzt.

Die Grundlagen einer wahren christlichen Erneuerung waren vom Rate geschaffen worden. Propst *Peter Schneuwly* aber hat das mühsam begonnene Reformwerk zu glänzender Blüte entwickelt. — Schneuwly entstammte einem alten Freiburger Geschlechte. Bei Schibenhart hatte er den ersten Unterricht genossen, mit dem von ihm gestifteten Stipendium zu Freiburg im Breisgau und Augsburg studiert. Siebenundzwanzigjährig begann er 1565 als Prediger und Chorherr sein Wirken in der Vaterstadt. Bald erkannte er in der geistigen Interesselosigkeit und der mangelhaften Bildung des Klerus die Hauptquelle der sittlichen Verwilderung seiner Zeit. Darum bildete die *Erneuerung des Schulwesens* die erste Sorge des großen Reformators. Gleich nach seiner Ankunft in Freiburg setzte seine pädagogische Tätigkeit ein. Durch die Vertreibung des ersten, neuerungsfreundlichen Humanistenkreises in den Jahren der Abwehr der Reformation war Freiburg seiner geistigen Elite beraubt worden. Unter Schneuwlys Führung fand sich schon bald eine neue Gruppe ge-

lehrter Humanisten zusammen, die neben der Pflege der schönen Künste besonderen Wert auf eine wahrhaft christliche Lebensführung legten. Unterstützt von diesem Stabe christlicher Humanisten und im Besitz des vollen Vertrauens der Regierung, schritt er zu seiner berühmten Schulreform. Durch eigene praktische Schultätigkeit ergänzte er seine reichen theoretischen Kenntnisse, die uns als reife Frucht in seiner Schulordnung vom Jahre 1576, dem sogenannten Katharinenbuch, erhalten sind. In der Schulherrenkammer schuf er eine aus Geistlichen und Laien zusammengesetzte Aufsichtskommission, die bis in die neueste Zeit segensreich und organisatorisch auf das freiburgische Schulwesen wirkte. Auch das Stipendiatenwesen stellte er auf neue Füße, logisch weiterbauend auf dem, was vor ihm schon geschaffen worden war.

Die Schule war jedoch nur *eine* Seite von Schneuwlys Reformtätigkeit. Ebenso wichtig ist sein vorbildlicher Eifer *im Dienste der Tridentinerreform.* War bis 1565 der Rat bei der Durchführung der Reform mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen, ging nun die Initiative der kirchlichen Erneuerung mehr und mehr auf Schneuwly über. 1577 war er Propst geworden, und im gleichen Jahre ernannte ihn der in Verbannung weilende Bischof von Lausanne zu seinem Generalvikar für Freiburg. Alsobald umgab er sich mit einem Rate von sechs Chorherren, die ihn in seinem verantwortungsvollen Amte zu unterstützen, ihm vor allem bei der Durchführung der Tridentiner Beschlüsse zur Seite zu stehen hatten. Durch das eigene Beispiel suchte Schneuwly die Predigttätigkeit im Klerus zu fördern. Durch fleißige Visitation übte er eine strenge Kontrolle über die Amtsführung der Pfarrherren aus. Durch die Einführung der Christenlehre förderte er die religiöse Bildung der Jugend. Es ging nicht immer reibungslos. Manche Schwierigkeiten stellten sich seinem Reformeifer entgegen, besonders in der heiklen Frage der kirchlichen Gerichtsbarkeit und der Disziplin der auf ihre Freiheit pochenden Klöster.

Mit Hilfe des päpstlichen Nuntius Giovanni Francesco Bonomio, mit dem er in freundschaftlicher Gesinnung verbunden war, wurden letztlich auch die größten Schwierigkeiten überwunden. Vom Oktober 1579 bis Dezember 1580 hielt sich der Nuntius viermal längere Zeit in Freiburg auf. Die Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat bildete seine Hauptaufgabe. Ohne das zielbewußte Auftreten Bonomios wäre es Schneuwly kaum gelungen, die Kirche aus der Bevormundung des Staates zu lösen, so wie es das Konzil von Trient verlangte. Es ist ja leicht verständlich, daß sich der Rat nicht ohne weiteres dazu entschließen konnte, auf die Ausübung von Rechten zu verzichten, die er seit Jahrzehnten und sehr oft zum größten Segen der Kirche ausgeübt hatte.

Aber noch eine andere Frage wäre ohne die diplomatische Gewandtheit des Nuntius kaum so rasch und reibungslos geregelt worden: die Gründung des Kollegiums St. Michael. Propst Schneuwly gehört zwar das Verdienst, im Katharinenbuch als erster das Bedürfnis einer höheren Lehranstalt für Freiburg in klarer und bestimmter Form ausgesprochen zu haben. Im gleichen Jahre noch wurde diese Schule mit Unterstützung des Rates und unfreiwilligen Geldbeiträgen einiger Klöster ins Leben gerufen. Das zeitgemäße Werk hatte Erfolg.

Bald reichten die eigenen Lehrkräfte nicht mehr aus. Schneuwly hielt Ausschau nach Hilfe und fand sie in den *Jesuiten,* die bereits seit 1574 ein Kollegium in Luzern unterhielten. Zunächst galt es aber, den Widerstand des Rates zu überwinden, der die großen Ausgaben fürchtete. Dabei leistete Nuntius Bonomio Propst Schneuwly treffliche Dienste. Durch Aufhebung des

sich in disziplinarischem und wirtschaftlichem Zerfall befindlichen Prämonstratenserstiftes Humilimont verschaffte er die zur Gründung erforderlichen Mittel. Papst Gregor XIII. bestätigte am 25. Februar 1580 die Aufhebung, und so konnte der Rat dem Drängen von Propst und Nuntius nicht mehr länger widerstehen. Am 18. August 1580 beschloß er, Humilimont dem neuen Kollegium zu inkorporieren, die Jesuiten herbeizurufen und die Einrichtung der Schule zu übernehmen, doch ohne die Staatskasse damit zu belasten.

In letzter Stunde schien der ganze Plan noch am Widerstand des Ordensgenerals zu scheitern. Es war den Jesuiten unangenehm, wie schon so oft, das Erbe eines aufgehobenen Klosters anzutreten. Die finanzielle Grundlage der Schule schien den Obern noch nicht sicher gestellt, und zudem hatte der Orden Mühe, die schon bestehenden Kollegien der oberdeutschen Provinz mit tüchtigen Lehrkräften zu versehen. Nur auf Befehl des Papstes gab der General nach. Nuntius Bonomio bat vorläufig den oberdeutschen Provinzial um die Entsendung von zwei Patres. Die Wahl fiel auf Petrus Canisius und seinen englischen Ordensbruder Pater Andrew.

III.

Am 10. Dezember 1580 traf *Petrus Canisius* in Begleitung des päpstlichen Nuntius in Freiburg ein. Der ernste Pater mit dem liebevoll gütigen Blick kam nicht als Unbekannter in die Saanestadt. Der Ruf seines heiligmäßigen Wandels und apostolischen Wirkens war ihm längst vorausgeeilt.

Pater Canisius hatte seinen Wohnsitz eben in Dillingen aufgeschlagen, um für den Zickzack seiner Wanderungen kreuz und quer durchs deutsche Reich einen festen Ausgangs- und Endpunkt zu haben, als ihn seine Obern in das neue Wirkungsfeld nach Freiburg in der Schweiz beriefen. Er war im Begriffe, endlich einmal etwas die Stille seiner Zelle zu genießen, um sich in wohlverdienter Muße seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen. Es kostete ihn ein großes Opfer, Deutschland, den Schauplatz seiner fünfunddreißigjährigen Wirksamkeit zu verlassen und im kleinen, unbekannten Freiburg unterzutauchen. Aber im sechzigjährigen Manne wirkte immer noch ungeschwächt der Geist echt jesuitischer Selbstentäußerung. 1545 hatte Canisius als junger Jesuit in Köln geschrieben: »Wenn mich nicht der Gehorsam abberuft, so will ich Körper, Seele, Zeit, Studien, meine ganze Person im Leben und Sterben für Köln hingeben.« Dasselbe tat er nun die letzten siebzehn Jahre seines Lebens hindurch in ebensolchem Seeleneifer für Freiburg, wo er sich recht bald heimisch fühlte.

Acht Tage nach seiner Ankunft, am vierten Adventssonntag 1580, bestieg er zum ersten Male die Kanzel von St. Niklaus, wo er während acht Jahren jeden Sonn- und Festtag in deutscher Sprache predigte. Die Woche hindurch hielt er Christenlehre, betraute die Seelsorge in den Gefängnissen und Spitälern und harrte ungezählte Stunden im Beichtstuhl aus. Auch auf die umliegenden Landpfarreien erstreckte sich seine Seelsorgetätigkeit.

Sehr viel Mühe und Sorge bereitete ihm die Gründung des Kollegiums St. Michael. Schon am 21. Dezember 1580 war er mit Nuntius Bonomio, Propst Schneuwly und einigen Ratsherren nach Marsens geritten, um daselbst das aufgehobene Prämonstratenserstift mit allen Rechten und Einkünften zuhanden des Kollegiums zu übernehmen. Dann beschäftigte ihn die Bauplatzfrage. Am 26. Juli 1585 erwarb er auf der Höhe des Belsex Haus und Gut des Ratsherrn Johann von Lanthen, genannt Heid, dessen Grundstück durch einige anstoßende Parzellen abgerundet wurde. Da der Bau voraussichtlich viele Jahre in Anspruch nehmen konnte, mußten zuerst einige provisorische Unterkunftsräume ge-

funden werden. 1582 kaufte der Orden zwei Häuser an der Lausannegasse, das eine für Kapelle und Schule, das andere für die Unterkunft der Patres. Im gleichen Jahre bezog die von Propst Schneuwly 1576 gegründete dreiklassige Lateinschule die neue Unterkunft. Bald konnte Canisius dem Nuntius mit berechtigtem Stolz melden: »Wir haben hier schon mehr Schüler als unsere Ordensbrüder in Luzern und Augsburg.« Wegen der Nähe des protestantischen Bern und der berühmten Akademien von Lausanne und Genf empfahl er dem Ordensgeneral wiederholt, doch ja nur tüchtige Lehrer nach Freiburg zu schicken. Das Gedeihen und der Ausbau der Lateinschule blieb bis an sein Lebensende eine seiner edelsten Sorgen. Die Klassen wurden bald von drei auf fünf erhöht. Zwölf Patres waren mit dem Unterrichte beschäftigt.

Doch länger als gehofft, dauerte der Aufenthalt an der Lausannegasse. Der Kollegiumsbau ließ noch Jahre auf sich warten. Neue, fast unüberwindliche Schwierigkeiten traten ihm entgegen. Die Einnahmen von Humilimont reichten für das Werk nicht aus. Ohne finanzielle Unterstützung des Staates konnten die Jesuiten nicht ans Bauen denken. So kam es zu neuen heftigen Debatten im Großen Rat. Die Mönche des aufgehobenen Prämonstratenserstiftes hatten ihre Freunde in der Stadt, und auch der Stiftsklerus war zeitweilig den Jesuiten nicht sehr wohl gesinnt. Der Ordensgeneral hegte den Gedanken, die Patres auf fünf Jahre zurückzuziehen, um während dieser Zeit die Einkünfte von Humilimont ausschließlich für den Kollegiumsbau zurückzulegen. Die Mehrzahl der Räte und vor allem Propst Schneuwly waren aber gegen den Wegzug von Petrus Canisius, in welchem sie »nächst Gott die beste Schutzwehr und schönste Zierde ihres Landes« sahen.

Da fällte der Rat nach langem Hin und Her wieder eine seiner großen und weittragenden Entscheidungen. Am 30. April 1584 verpflichtete er sich, den Bau auf eigene Kosten auszuführen. Schon im Jahr darauf begannen die Arbeiten. 1586 konnte der Grundstein gelegt werden. Wenn das Freiburger Volk aus eigenen Mitteln das Kollegium errichtet hat, so fällt dabei ohne Zweifel den weisen Bemühungen von Canisius ein großes Verdienst zu. In dieser kritischen Zeit schwerer innerer Konflikte war er mit seinem Beispiel der Heiligkeit der geeignetste Mann, die vielen Gegensätze auszugleichen. Ist es nicht fast symbolisch, daß Kollegiumsweihe und letztes öffentliches Auftreten von Pater Canisius zusammenfallen? Der von Alter und Krankheit gebeugte Priestergreis hat bei der schlichten Eröffnungsfeier im August 1596 seine letzte Predigt gehalten. Dann fesselte ihn ein langes, schmerzliches Krankenlager an die Zelle, bis ihn der Tod am 21. Dezember 1597 erlöste. Sein Freund und Mitarbeiter Peter Schneuwly war ihm am 27. Juli ins Jenseits vorausgeeilt.

So hat sich Freiburg in einer großen und entscheidungsvollen Zeit zur katholischen Schulstadt entwickelt. Aus der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat ist das segensreiche Werk der Kollegiumsgründung zustande gekommen, ein Heiliger ist ihm Pate gestanden. Unter dem Schutz von Petrus Canisius hat das Werk viele Stürme überstanden und blüht noch heute weiter fort: pro Deo et patria.

Freiburg *Dr. Hans Wicki, Prof.*

Das Freiburger Kollegium

»Deo optimo maximo et musis sacrum«

Unter allen Anstalten, die Freiburg zu einem Bollwerk der christlichen Erziehung erheben, nimmt das *Kollegium St. Michael* geschichtlich den ersten Platz ein. Sein Geist von seiner Grundsteinlegung bis zum heutigen Tage wird durch die Worte cha-